Euro-Waisen in den Ländern der Fußball EM-2012
Von Barbara Hartmann und Edita Ulmann

Die alleingelassene Generation

„Das Spiel, das Menschen verbindet!“ verkündet ein ukrainischer Werbe-Slogan zur Fußball Europameisterschaft, die 2012 in Polen und der Ukraine stattfindet. Drei Kinder aus der Ukraine Andrij (15), Jewhen (11) und Marina (13) verbindet nicht nur ihre Leidenschaft für Fußball, sondern auch das Schicksal, „Euro-Waisen“ zu sein. So werden Kinder von osteuropäischen Arbeitsmigranten genannt, die ihren Lebensunterhalt in der EU verdienen. Schätzungen zufolge haben bis zu sieben der knapp 46 Millionen Ukrainer ihrer Heimat den Rücken gekehrt. Sie ließen ihre Kinder und Familien zurück, um ihnen durch ihre Arbeit im Ausland eine bessere Zukunft zu ermöglichen.

In der Westukraine, wo Jewhen und Marina leben, liegt die Quote besonders hoch. Dort gibt es Dörfer, in den en kaum noch Erwachsene im erwerbsfähigen Alter leben, nur Kinder und Alte. Doch wer kümmert sich in der Ukraine um die Alten? Wie spielt das Leben für die “Euro-Waisen”?
Häufig arbeiten gut ausgebildete Krankenschwestern und sogar Ärzte in der EU als Altenpfleger oder gar als Reinigungskräfte. Obwohl sie meistens keinen offiziellen Status und somit keine Arbeitsgenehmigung bekommen, verdienen sie als irreguläre Migranten ein vielfaches von dem, was in der Ukraine möglich wäre. Gerade in Deutschland sind sie aus der Gesellschaft gar nicht mehr wegzudenken, gibt es hier doch einen massiven Mangel an Pflegekräften.
Doch wer kümmert sich in der Ukraine um die Alten? Wie hoch ist der Preis für die Kinder?

< Wessen Eltern in der EU arbeiten oder gearbeitet haben? Bitte aufstehen. Jedes dieser Kinder in Jewhens Klasse steht für ein einzelnes „Euro-Waisen"-Schicksal, für die Abwesenheit und das Fehlen der Eltern.

Anders als die erste „Generation Gastarbeiter" werden die heutigen ukrainischen Arbeitsmigranten nicht offiziell „eingeladen", sondern können sich häufig nur illegal in der EU aufhalten. Das hat gravierende Folgen für ihre Kinder, denn aus Furcht, nicht wieder in die EU einreisen zu dürfen, wird eine Heimreise oft jahrelang aufgeschoben. Manchmal reisst der Kontakt ganz ab, so wie bei

Jewhen, einem lebendigen, wissbegierigen elfjährigen Junge in der west-ukrainischen Stadt Ivano-Frankivsk. Er hat die Folgen der strikten europäischen Migrationspolitik ganz deutlich zu spüren bekommen. Als Jewhen zwei Jahre alt ist verlässt seine Mutter die Familie und Heimat in Richtung EU. Sie hofft, in Italien gute Arbeit zu finden, aber sie hat kein Glück. Sie gerät in ein sklavenähnliches Arbeitsverhältnis - kein Einzelschicksal:
Ohne Aufenthaltsgenehmigung und offizielle Arbeitserlaubnis sind Migranten oft der Ausbeutung ausgeliefert.

Anfangs ruft Jewhens Mutter noch manchmal zu Hause an, aber dann verliert sich ihre Spur. Sieben Jahren lang hat Jewhens Familie keinerlei Nachricht mehr von der Mutter. Über seine Mutter schweigt sich der aufgeschlossene, blonde Junge aus. Die Mutter existiert für ihn nicht mehr, es scheint, als sei sie gestorben. In der Fotosammlung tut sich ab Jewhens zweitem Lebensjahr eine Lücke auf.
Die Mutter taucht dort nur einmal auf, in Form eines verschwommenen, unscharfen Bildes. Als die Mutter noch sieben Jahren unverhofft wieder auftaucht, ist sie für Jewhen eine Fremde geworden.

Alte Familientraditionen , das Haus wird vom Ältesten geweiht>

Den Vater liebt Jewhen sehr. „Es stimmt doch, dass ich meinem Vater ähnlich sehe, oder?“ fragt er mit klarer, heller Kinderstimme. Doch auch der Vater konnte seinen elterlichen Aufgaben nicht ausreichend nachkommen. Kurz nach der Abreise der Mutter wurde ihm das Sorgerecht entzogen. Gleich darauf wurde Jewhen wegen einer als Baby unbehandelt gebliebenen Hüftstörung im Krankenhaus operiert und eingegipst. Ein halbes Jahr durfte er sich nicht mehr bewegen, unvorstellbar schwierig für einen kleinen, lebhaften Jungen. Noch heute leidet er an den Folgen der Hüftstörung, eine weitere Operation steht an. Trotzdem wirkt Jewhen nicht kränklich. Obwohl er eigentlich keinen Fußball spielen darf, entpuppt er sich als großer Ballkünstler. Minutenlang spielt er den Ball von einem Fuß zum anderen und hält ihn dabei in der Luft, lässig dribbelt er an seinem Gegner vorbei und schiebt den Ball sicher ins Tor. 7:1 für Jewhen!

Jewhen lebte dann viele Jahre bei seinen Großeltern. Strenge prägte dort sein Leben: Obwohl es Malstifte gab und Jewhen liebend gerne zeichnet, durfte er sie nicht benutzen. Die Großmutter hat ihn noch bis er sieben Jahre alt war immer mit einer dicken Schnur an sich angebunden, damit er nicht wieder und wieder davonläuft.

Eine Kopeke nach der anderen fischt Jewhen aus den selbst gebackenen Wareniki, ein Brauch zum Jordansfest. In ungefähr zehn von über hundert Teigtaschen sind kleine Geldstücke eingebacken und derjenige, der diese zufällig erwischt und auf ein hartes Geldstück beißt, freut sich. Es heißt, er wird im nächsten Jahr Glück haben.

Heute lebt Jewhen in seiner neuen Familie. “Tante Maria”, eine weit entfernte Verwandten, hat ihn herzlich bei sich aufgenommen. Nach dem Tod seiner Frau hatte Jewhens Großvater, ein sogenannten Tschernobyl-Liquidatoren mit Gesundheits- und Alkoholproblemen, nicht mehr genügend Kraft, sich um den Jungen zu kümmern. Er hat Maria gebeten, Jewhen zu sich zu holen. Maria ist Mutter von drei erwachsenen Kindern, sie

kümmert sich einem Jahr rührend um Jewhen und seinen älteren Bruder. Sie hat Mitleid mit den Jungen: „Obwohl ihre Eltern beide leben sind sie Waisen.“ Um ihn bei sich aufnehmen zu dürfen, musste sie mo-natelange „Elternkurse“ belegen und wird auch heute noch häufig vom Erziehungsamt überprüft. Einfache, fürsorgliche Gesten wie morgens eine Mütze aufgesetzt zu bekommen oder auf

Die 13-jährige Marina >

unten: Marinas Vater ist gerade aus Spanien heimgekehrt, dort hat er insgesamt sieben Jahre lang gearbeitet.

dem Schulweg begleitet zu werden, sind neu für Jewhen. Dort in der Schule teilt Jewhen sein Schicksal „Euro-Waise“ zu sein mit fast zwei Drittel seiner Klassenkameraden.
Täglich bekocht und umsorgt zu werden, in der Wohnung einen eigenen Platz zu haben, malen zu dürfen, also ein ganz normales Kinderleben zu führen, lassen ihn aufblühen. „Möchten Sie noch etwas Zucker für Ihren Tee?“ fragt er zuvorkommend. Schüchtern ist er nicht.

„Wie sehen uns in der Ukraine!“ heißt es in der offiziellen Videopräsentation der Ukraine zur Fussball-Europameisterschaft EM-2012. Die eigene Bevölkerung scheint jedoch nichts im Land zu halten. In vielen Ländern der EU arbeiten ukrainische Arbeitsmigranten. Beliebte Zielländer sind Italien, Spanien, Portugal und Polen, wo es im Vergleich zu Deutschland leichter ist, auch als irregulärer Migrant Arbeit zu finden. Ohne das im Ausland verdiente Geld ginge es vielen der daheim gebliebenen Familien wirtschaftlich schlechter. Der Durchschnittsverdienst in der Ukraine beträgt etwa 220 Euro im Monat.

5,2 Milliarden US-Dollar haben die Ukrainer im Jahr 2011 an ihre Verwandten überwiesen. Ausländische Investitionen für den Neubau von Stadien, Flughäfen und sonstiger Infrastruktur für die Fußball-EM beliefen sich auf 5,5 Milliarden US-Dollar.

Andrij Waskowycz, der Präsident der Caritas der griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine, selbst ein Kind von Auswanderern und in München aufgewachsen, spricht von drei großen Auswanderungswellen. Die dritte dauere nun schon zu lange an, seit 20 Jahren, berichtet er. Er sei besorgt über den dramatischen “Brain-Drain” in der Ukraine, denn 56 Prozent der Auswanderer haben eine gute Ausbildung, 14 Prozent ein abgeschlossenes Hochschulstudium.

Heute sei Migration keine Option, sondern ein Muss. Andrij Waskowycz vermisst in Deutschland eine aufrichtige Diskussion hinsichtlich der „Pflege-Migranten“. Die rechtliche Seite werde bewusst nicht angegangen, denn mit der Angst vor unkontrollierter Zuwanderung werde wahltaktisch gearbeitet. Und: Es sei eben auch bequem für diejenigen, die ihre Hausbediensteten illegal beschäftigten. Diese müssten häufig 24 Stunden in den Häusern schuften, normal sei das ja nicht.

Doch manche Eltern kommen auch wieder in die Heimat zurück, wie zum Beispiel Marinas Vater, Borys. Marina war in der ersten Klasse, als ihr Vater zum ersten Mal ins Ausland ging. Ihre schwerkranke Mutter Ljudmila blieb mit den vier Kindern allein zurück. Es waren schwere Zeiten: „In den ersten Wochen hatten wir kaum zu essen.“

Erst als der Vater endlich Arbeit in Spanien fand, konnte er das dringend benötigte Geld nach Hause schicken. Sieben Jahre lang arbeitete der gelernte Schreiner in Spanien. Aber im Zuge der Wirtschaftskrise fand Borys im vergangenen Jahr kaum Arbeit. Im Frühjahr 2012, ist jeder zweite Spanier unter 25 Jahren arbeitslos und die Erwerbs-losigkeit so hoch wie seit 17 Jahren nicht mehr. Er kehrte nach Hause zurück. “Doch hier in der Ukraine gibt es für mich auch keine Arbeit. Ich weiß nicht wie es weitergehen soll.“ Früher, noch zu Sowjetzeiten, arbeitete er als Schreinermeister in der Möbelfabrik. Die Fabrik gibt es schon lange nicht mehr.

Marina ist trotzdem froh, dass ihr Vater wieder zuhause ist. Endlich kann sie ein wenig Verantwortung abgeben. Wenn ihr Vater im Ausland arbeitet, kümmert sie sich hauptsächlich um den Haushalt. Nun hat sie mehr Zeit für ihr Lieblingshobby: Fußball.
In der Mädchenschulmannschaft ist die 13-jährige meist die Verteidigerin.

„Warum ist mein Papa weggefahren?“ fragte Marina als Kind häufig. Auch jetzt weiß sie, dass ihr Vater bei der ersten Gelegenheit, die sich beruflich für ihn ergibt, wieder aufbrechen wird. Die Familie muss mit der Ungewissheit leben, dass der Vater vielleicht schon am nächsten Morgen wieder für viele Jahre zum Arbeiten fortgehen wird.

Die meisten „Euro-Waisen“ leben während der meist mehrjährigen Abwesenheit der Eltern bei den Großeltern. Auch Marina und ihre kranke Mutter sind auf die Unterstützung der Großeltern angewiesen. “Ich weiß nicht, wie wir ohne Oma leben könnten“, sagt sie. “Sie macht alles bei uns: Sie hilft im Haushalt, organisiert das Familienleben und unterstützt uns hin und wieder finanziell.“ Ob es um Englisch-Nachhilfeunterricht geht oder um Elternsprechtage an der Schule: stets steht die Großmutter bereit.

„Ihr solltet gut lernen, um hier studieren zu können und nicht im Ausland arbeiten zu müssen,“ ermahnt die Großmutter ihre Enkelkinder immer wieder. „Marina ist sehr fleißig. Ob es ihr aber gelingen wird, in der Ukraine etwas zu erreichen?

Profi-Fußballspielerin oder doch lieber Friseurin werden?

Marinas kleiner Bruder Eugen. Die Großmutter ist stolz auf ihn.

Bei uns muss man für alles zahlen, auch für Diplome. Und selbst junge Menschen mit Studienabschluss finden hier heutzutage keine Arbeit.“

Marina ist eine ehrgeizige Schülerin. Sie besucht eine Ganztagsschule, die auch ein Internat für Kinder aus Familien mit schwierigen Lebensverhältnissen bietet. „Das Beste an der Schule ist, dass ich das Training der Mädchenfußballmannschaft besuchen darf“, sagt Marina. Eigene Fußball-Urkunden hat sie zwischen die vielen FC Barcelona-Poster ihres spanischen Lieblingsvereins gepinnt. Eine Auszeichnung als Schönheitskönigin und als „Miss Lachen“ in ihrer Schule hängen daneben. Lachen? Marina wirkt sehr ernst, wenn sie über ihre Familie spricht.

Man spürt die Last, die auf ihren Schultern ruht. Für ihr Alter trägt sie viel Verantwortung. Kochen, Aufräumen, den Geschwistern helfen, gehört zu ihren alltäglichen Aufgaben. Das Mädchen träumt davon, Profi-Fußballspielerin zu werden, doch sie ist realistisch: vielleicht werde sie doch eher als Friseurin arbeiten. Ins Ausland zieht es sie aber nicht – im Gegensatz zu vielen Gleichaltrigen in der Ukraine.

Andrij hat seinen Vater elf Jahren nicht gesehen. „Mein Vater kam kürzlich für ein paar Wochen in die Ukraine und wir haben uns näher kennengelernt. Jetzt sind unsere Beziehungen zueinander besser geworden,“ erzählt Andrij aus Winnytzja. Er ist ein cleverer Junge, lernt fleissig in der Schule und spielt liebend gerne Fußball. Als er noch ein Baby war, sind seine Eltern mit ihm nach Argentinien übergesiedelt. Dort wollte die junge Familie ihr Glück und Arbeit suchen, um dann nach einiger Zeit wieder nach Hause zurück zu kehren. Aber nach vier Jahren wurde die Großmutter schwer krank und Andrijs Mutter musste mit ihm in die Ukraine zurück. Der Vater blieb in Argentinien und zog bald darauf nach Spanien.

„Als ich neun Jahre alt war begannen wir spanisch zu lernen, wir wollten zum Vater ziehen, aber dann haben wir uns doch entschieden, hier zu bleiben. Meine Mutter befürchtete, in Spanien keine Arbeit zu finden und ich wollte nicht von meinen Freunden fort.

Andrij wohnte mit seiner Mutter bei den Eltern des Vaters. Sein Vater selbst hat selten angerufen, eigentlich nur zu Feiertagen. „Ich weiß, dass ich eine gute Familie habe, meine Mutter bemüht sich sehr um mich und mein Großvater versuchte, mir den Vater zu ersetzen.“ Der Jugendliche hat Verständnis für seinem Vater. Wegen fehlender Reisepapiere konnte er nicht einmal auf Besuch zurückkehren, aber auch die Mutter tut ihm leid. Weil der Vater nicht immer Geld schicken konnte musste sie viel arbeiten.

Dank des Internets ist der Kontakt zwischen Vater und Sohn besser geworden. Über eine Webcam hat Andrij sogar den jetzigen Arbeitsplatz seines Vaters gesehen, ein kleines Unternehmen, in dem Jacken genäht werden. Inzwischen wird ja darauf geachtet, dass Kleider ohne Kinderarbeit produziert werden. Aber hat schon jemand an die verwaisten Eltern gedacht, die in Ländern wie Spanien billig Kleidung produzieren: Made in EU?

Über ein Geschenk seines Vaters hat sich Andrij besonders gefreut: ein komplettes Original-Torwarttrikot seiner Lieblingsmannschaft FC Chelsea. Andrij wartet ungeduldig auf den Beginn der Fußball-EM und möchte zu gerne ein Spiel in Kiew besuchen. Die Sommerferien beginnen wegen der EM sogar zwei Wochen früher. Mit dem Vater spricht Andrij oft über Fußball, der Sport ist ein verbindendes Element zwischen Vater und Sohn. Inzwischen fiebert der Vater für eine spanische Mannschaft, aber die Chelsea-Spiele schaut er sich wegen seines Sohnes auch an. Mit dem Fußball haben sie ein Thema gefunden, das sie verbindet.

Nach elf Jahren im Ausland konnte Andrijs Vater endlich amtliche Reisedokumente beantragen. Sein Sohn hofft nun, den Vater öfters zu sehen. Er hat ihm versprochen jetzt jedes halbe Jahr nach Hause zu kommen.

„Ich habe mich sehr gefreut mit meinem Vater so viel Zeit verbringen zu können. Wir haben viel miteinander gesprochen. Das ist ganz anders als am Telefon oder per Skype, es ist live,“ sagt Andrij in seiner Fußball-Sprache.

Er erzählt: „Ich habe mir jeden Tag gewünscht, dass mein Papa wieder nach Hause kommt und für immer bei mir bleibt. Euch erzähle ich meine Geschichte, damit Eltern, die gerade überlegen, ob sie ins Ausland gehen sollen und das zufällig lesen, sich fürs Bleiben entscheiden. Wenn sie fortfahren ist alles sehr schwer, ganz besonders für ihre Kinder.“ Vor zwei Jahren sind er und seine Mutter bei den Großeltern ausgezogen.

Vor kurzem hat Andrij bei Dreharbeiten zu einem Film mitgewirkt. Das Team der „Clara-Studios“, das sich im Kapuzinerkloster in Winnytzja befindet, hat sich zusammen mit Jugendlichen mit dem Thema „Euro-Waisen“

Clara-Film-Studios, Winnytzja

Unten links: Oxana, die "Filmmutter", im Schneideraum der Clara-Studios

auseinandergesetzt. So entstanden zwei Kurzfilme. „Fast jeder in der Ukraine ist mit diesem Problem konfrontiert, wenn nicht in der eigenen Familie dann im Freundeskreis. Jeder kennt jemanden, der im Ausland arbeitet", erzählt Oxana. Sie spielt im Film eine Mutter, die fortgehen musste. "Es hat mich gewundert, wie selbstständig unsere Jugendlichen die Ideen zum Thema entwickelten. Sie waren wohl sehr betroffen. Ich habe selbst drei Kinder und würde mich sehr schwer tun, wenn ich sie alleine erziehen müsste." Oxana schildert, dass es nicht leicht sei, in der Ukraine ein Auskommen zu finden, aber „manche Eltern sind inzwischen zurückgekehrt, weil sie verstanden haben, dass ein Leben mit gut bezahlter Arbeit aber ohne Familie nicht glücklich macht."

Im Film tragen kleine Kinder lauter bunten Postkarten zusammen. Die Eltern haben sie aus allen europäischen Ländern per Post geschickt. Das Bild steht für ein universales Kinderschicksal in der Ukraine. Den zweiten Film, der in den Clara-Studios produziert wurde, ist ein Zeichentrick-Film. Zu Ende des Films sterben alle jungen Vogelkinder, weil die Vogeleltern zu beschäftigt sind, die Koffer mit Futter zu füllen. Sie sammeln so viel, dass die Vögelchen es niemals alles essen könnten. Als die Vogeleltern zurückkommen ist ihr Nachwuchs tot. Die Jugendlichen finden ihn „absolut realistisch". „Obwohl die Kinder im richtigen Leben nicht sterben, leiden sie sehr unter der Einsamkeit und den alltäglichen Problemen. Sie müssen sie ohne Eltern lösen. Das leere Nest steht als Symbol für die leeren Familie und ihren leeren Beziehungen."

Der gleichen Meinung ist auch Schwester Tatiana, eine Nonne, die als „Mutter" im Familienhaus Hl. Joseph elf Kinder betreut. Dieses Haus wurde im Rahmen eines Caritas-Spes Projektes 2001 in Bortnytschi in der Nähe von Kiew eröffnet. Insgesamt gibt es acht dieser Häuser in der Ukraine. Sie gelten als gute Alternative zu den staatlichen Waisenhäuser. Hier werden die Kinder von "richtige Eltern", oft sind das Ehepaare, liebevoll betreut. In einer großen Familie lernen sie ein Leben in Gemeinschaft und selbständig zu werden. Schwester Tatiana ist Mitte dreißig. Sie ist lebendig und aktiv und trägt keine Nonnen-tracht, denn sie soll nur durch ihre guten Taten auffallen und sich äußerlich nicht von ihren Mitmenschen unterscheiden. „Sehr häufig kommen Kinder von Arbeitsmigranten zu uns. Oft verbergen sich ganz traurige Schicksale dahinter, z.B. dass Eltern nicht mehr aus dem Ausland zurückkehren oder dass sie die eigenen Kinder, bevor sie gehen, einfach aussetzen.

Besonders schlimm ist die Situation in den Dörfern im Westen. Es gibt Gegenden, in denen in jedem Haushalt jemand fehlt, weil er zum Arbeiten ins Ausland gegangen ist.“ Die Nonne kennt sich gut aus, stammt sie doch selbst aus einer Familie von Arbeitsmigranten. Ihr Bruder fühlte sich als Kind sehr einsam. Diese Erfahrung prägte den Familienvater nachhaltig und beschloss, seine Familie niemals alleine zu lassen: “Er möchte, dass seine Kinder ihren Vater immer mit sich wissen.“

Eltern, die schon lange Jahre im Ausland arbeiten, kompensieren ihr schlechtes Gewissen häufig damit, dass sie ihren Kindern unverhältnismässig viel Geld zukommen lassen. Ihre Kinder nutzen es aber nicht im Sinne der Eltern. Drogen- und Alkoholmissbrauch sind unter Euro-Waisenkindern weit verbreitet. Ausbildung und Studium werden massiv vernachlässigt. In der Ukraine gab es dazu schon verschiedene Symposien. Auch die staatlichen Stellen, die bis heute ihrer Verantwortung nicht nachkommen, sind ratlos. Zu einem der Kongresse wurden auch “Euro-Waisen” eingeladen, berichtet der Vorsitzende der Migrations-Kommission der Ukrainischen Kirche, Herr Hryhoriy Seleshchuk. Dort wurden die Kinder gefragt, warum sie so ein schlechtes Verhalten an den Tag legten, anstatt ihre großartigen Chancen, die sie durch den guten Verdienst ihrer Eltern erhalten, zu nutzen.

Die einleuchtende Antwort eines Mädchens lautete, je “schlimmer” sich die Jugendlichen verhalten würden, desto lauter sei das als Schrei nach Aufmerksamkeit und Liebe zu deuten. Man solle doch versuchen, die Jungendlichen zu verstehen, anstatt sie zu verurteilen.

Schöne Kinderstimmen sind im Mehrzweckraum einer Lemberger Schule zu hören, ein Chor von etwa zwanzig Kindern übt. Die Dirigentin und Natalija Jarosch, die von den Zuschauerplätzen aus aufmerksam lauscht, sind die „neuen Mütter“ der kleinen Sänger und Sängerinnen. Natalija Jarosch, Gründerin des Vereins „Meine Familie“, hat zusammen mit ihrem Mann zwölf Kinder adoptiert. Zusammen mit zwei leiblichen Söhnen lebt die Großfamilie in einem Vorort von Lemberg. Der Verein vermittelt Paaren Kinder aus Waisenhäusern, darunter immer häufiger auch “Euro-Waisen”. Während die Kinder singen, erzählt Natalia: „Miron war erst vier Monate alt, als seine Mutter ihn mit einem Namensschild auf einer Parkbank des Kinderheims aussetzte. Später haben wir erfahren, dass sie in Polen arbeitet.

Mascha wurde mit sechs Jahren von der Mutter im Zimmer eingesperrt und fuhr dann einfach ins Ausland davon. Das Mädchen schrie so lange, bis es von die Nachbarn befreit wurde. Sie war ganz abgemagert.“ Seit gut zwei Jahren lebt sie nun in ihrer neuen Familie.

< Mascha; Unten: Anton; Ganz unten: Die Kinder trösten einen Jungen, dessen Spielzeug kaputt gegangen ist.

Die Kinder singen mit zarten Stimmen weiter, nur manchmal kurz von der Chorleiterin unterbrochen, Frau Jarosch spricht weiter: „Häufig lassen Eltern ihre Kinder alleine zurück, um im Ausland zu arbeiten. Diese Menschen, die ihre Kinder lange nicht sehen, werden hart. Anton ist zu uns gekommen, da sich sein Großvater nicht mehr der Verantwortung gewachsen fühlte ist. Seine Mutter lebt noch. Sie arbeitet im Ausland. Irgendwo. Niemand kennt ihre wahre Geschichte.“ Diese Kinder haben Glück gehabt, sie sind keine Waisen mehr. In einer großen „Villa Kunterbunt“ leben sie zusammen mit ihren „neuen Eltern“ und einer warmherzigen Großmutter. Der Familienvater, ein freundlicher, sanfter Mann, der jeden Morgen Brote in Lemberg ausfährt, kümmert sich mit um die große Kinderschar. Natalija, die Mutter, umsorgt jedes Kind mit Wohlwollen. Solche Eltern wünscht man jedem Kind, es ist ein schönes Kinder- und Elternhaus.

Laut neuester Forschungen des Demographie- und Sozialforschungsinstituts M.W. Ptucha sprechen 56 Prozent der 16- bis 26-jährigen ukrainischen Jugendlichen davon, die Ukraine zu verlassen. Andere Studien gehen gar von 70 Prozent aus. Die Umfragen unter „Euro-Waisen“ nach ihren Zukunftsplänen fallen überraschend anders aus. Sie träumen nicht vom Ausland, denn sie kennen aus elterlichen Berichten die harte Wirklichkeit. Sie möchten nicht, dass ihre Kinder das gleiche Schicksal wie sie selbst erleben müssen, denn „ein Leben ohne Eltern ist eben doch kein einfaches Kinderleben“, weiß Marina.

© Barbara Hartmann und Edita Ulmann, Ukraine, Frühjahr 2012

make.believe